

Dorle Merchiers

Universität Paul Valéry – Montpellier III

**Am Kreuzweg der Kulturen – am Scheideweg der Politik:
Masuren im Roman *Heimatmuseum* (1978) von Siegfried Lenz.**

Im Süden Ostpreußens, zwischen Torfmooren und sandiger Öde, zwischen verborgenen Seen und Kiefernwäldern waren wir Masuren zu Hause – eine Mischung aus pruzzischen Elementen und polnischen, aus brandenburgischen und salzburgischen und russischen. Dieses Zitat stammt aus dem Nachwort zu *So zärtlich war Suleyken*¹, einer Sammlung von Kurzgeschichten, die Siegfried Lenz 1953 veröffentlicht hat, um der westdeutschen Leserschaft das Land seiner Kindheit nahe zu bringen. Diese “Masurischen Geschichten“, die ihren Autor berühmt machten, sind eher schwankhafte Erzählungen, in denen das Land Masuren und seine Bewohner überzeichnet in einer heiteren Welt dargestellt werden, die nichts Realistisches an sich hat. Lenz ist nämlich der Ansicht, daß die literarische Darstellung eigener Erlebnisse eine Abgeklärtheit verlangt, die nur die zeitliche Entfernung geben kann. So veröffentlicht er auch erst 25 Jahre später seinen Roman *Heimatmuseum*² (1978), ein ausgedehntes Panorama, das die Kultur und die historische Vergangenheit Masurens von den Anfängen bis zum Kriegsende 1945 umreißt, als Millionen Deutsche unter tragischen Umständen das Land verlassen mußten, das für sie Heimat und Vaterland war.

Hier soll eine Analyse der verschiedenen Kunstgriffe versucht werden, zu denen der Autor greift, um dem Leser das – wie er sagt– “helldunkle Masuren“ in seinen so unterschiedlichen Aspekten aufzuzeigen, aber auch, um die zuerst nationalistische, dann nationalsozialistische Ideologie anzuprangern, die dieses “Grenzland“ – wie es hieß – zu einem politischen Streitobjekt machte, was schließlich zum Verlust des Landes führte, das diese Ideologie für sich in Besitz nehmen wollte.

¹ Siegfried Lenz: *So zärtlich war Suleyken*. Frankfurt/Main 1960, S. 148.

² Siegfried Lenz: *Heimatmuseum*. Hamburg 1978. Die Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe, abgekürzt *HM*.

1. "Das helldunkle Masuren"

Anhand seiner persönlichen Geschichte erzählt Zygmunt Rogalla, der Ich-Erzähler in *Heimatmuseum*, für Martin Witt, den Freund seiner Tochter, die Geschichte eines ganzen Landes, Masuren. Ermutigt durch die Aufmerksamkeit und das Interesse seines Zuhörers, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland geboren ist, greift Zygmunt zu verschiedenen Verfahren, um natürlich und spontan das Land seiner Kindheit und Jugend zu beschreiben: Erinnerung an die herbstlichen Jahrmärkte, zu denen er seinen Vater begleitete (HM 24-25), Bericht einer Reise, die ihn von seiner Geburtsstadt Lucknow nach Sokolken führte (HM 326-328) oder noch die Beschreibung der Lichtbilder, mit denen ein Vortrag für Schüler illustriert wird (HM 631-635). Durch diese verschiedenen Betrachtungsweisen entdeckt der Leser eine Landschaft, die durch ihre über dreitausend Seen geprägt ist (HM 184), durch Sümpfe, sandige Felder und Wälder. Der Kontrast zwischen dem hellen Grün der Birken, dem dunklen der Kiefern und dem kristallinen Schimmer der Seen rechtfertigt das Oxymoron "unser helldunkles Masuren", mit dem Adam Rogalla, der Großonkel des Erzählers, die Eigenart dieses Landes erfaßt. Aus diesen Landschaftsbeschreibungen entsteht das Bild einer heilen Natur, die sich, so scheint es, dem zivilisatorischen Fortschritt zum Trotz, auf immer ihre Ursprünglichkeit bewahren mußte:

[...] diese Wälder, diese verschwörerische Stille, diese Geduld, der Gürtel der Seen und die Klammer der Tradition: hier konnte es nicht entstehen, das Gefühl der Geläufigkeit, der Notdürftigkeit, hier kam uns nichts ergänzungsbedürftig vor. (HM 443)

Allein "die Herrschaft der Jahreszeiten" (HM 444) bewirkt einen sichtbaren Wandel in dieser Natur.

Die Menschen dieses Landstrichs sind meist Waldarbeiter, Fischer und Bauern, sie führen ein karges Leben "in diesem genügsamen Land" (HM 328). Zwar ist ihre Behausung ärmlich, doch ihre Tür steht dem vorbeigehenden Fremden immer offen (HM 329). Ihm wird "gekümmelte Glumse" angeboten, eine Käsezubereitung (HM 329), an Festtagen jedoch Schwarzsauer, die Lieblingsspeise der Masuren, eine dicke Suppe, in der Entenklein und Backpflaumen schwimmen (HM 308), und dazu gibt es Meschkinnes, das Nationalgetränk, einen "gelben, nach Honig duftenden Branntwein" (HM 203).

Ein anderes Element trägt entscheidend dazu bei, das Leben, so wie es in Masuren war, überzeugend wieder auferstehen zu lassen: die Darstellung der Sitten und Gebräuche, in denen sich Glaube und Aberglaube verbinden. So zum Beispiel beim "Frühjahrsaustrieb der Tiere" (HM 237), bei dem Jungen und Mädchen als Kalb, Schaf und Ziegenbock um eine Pflugschar und eine Axt tanzen, um so Blitzschlag, Krankheiten und Diebe vom Hof fernzuhalten.

Der Härte des Klimas und der Lebensbedingungen zum Trotz erscheint das von Zygmunt heraufbeschworene Masuren in vieler Hinsicht wie ein verlorenes Paradies. Als Beweis dafür kann seine Beschreibung eines Sommerabends

angeführt werden, an dem die Erntearbeiter nach ihrem schweren Tagewerk zusammensitzen:

[ein] Abend, an dem die meisten mit sich selbst einig waren. Du konntest sie spüren, diese einfache, ruhige Übereinstimmung mit sich selbst, konntest sie auf den Gesichtern finden. [...] Die Begeisterung und die Freude begleiteten mich, und ein mir unbekanntes Gefühl entstand, das Gefühl nämlich, mitgetragen zu werden von der Ausdauer und der Heiterkeit der anderen; ich entbehrte nichts. (HM 450)

Diese Worte lassen an die Ataraxie denken, die zur wahren Seelenruhe führt, einem Zustand, in dem der Mensch seine egoistischen Wünsche aufgegeben hat und sein Glück in dem der anderen findet.

Der Ausdruck "helldunkles Masuren" kann sich auch auf die Vergangenheit Masurens beziehen. Dieses Land ohne natürliche Grenzen hat von jeher die Begehrlichkeit fremder Eroberer geweckt; es hat aber auch als Zufluchtsort gedient, als eine Oase des Friedens für vertriebene Bevölkerungen.

Das eigentliche Zeugnis für die bewegte Vergangenheit Masurens ist das "Heimatmuseum", dessen Geschichte den Hintergrund des Romans bildet. Dieses Museum verdankt seine Entstehung und seine Entwicklung dem Heimatforscher Adam Rogalla und seinem Sammeltrieb. Für seinen Großneffen Zygmunt ist er "der sanft erregte Maulwurf unserer masurischen Vergangenheit" (HM 15). Das Oxymoron "sanft erregt" läßt sowohl an die geduldigen und sorgfältigen Ausgrabungen denken, die Adam Rogalla auf dem Schloßberg von Lucknow durchführt, als auch an die Begeisterung, die er jedesmal an den Tag legt, wenn er Überreste aus der Eisen- oder Bronzezeit, oder auch jüngeren Datums entdeckt, denn es handelt sich da um die "reinen Zeugen" (die reinen Zeugen) der masurischen Vergangenheit (HM 113). Oft genügt die einfache Erwähnung von Exponaten dieses Museums, um auf die verschiedenen Völker hinzuweisen, die auf masurischem Boden gekämpft oder sich dort niedergelassen haben:

[...] polnische, tatarische und litauische Waffen [...], auch die beiden Krummschwerter, mit denen meine Vorfahren den Missionar Brun von Querfurt und seine siebzehn Begleiter getötet hatten, die gekommen waren, um in Lucknow für mildere Sitten zu werben. (HM 9)

Zygmunt spielt hier kurz auf den ersten Versuch einer Bekehrung zum Christentum an, der um das Jahr 1000 unternommen wurde, dem sich die Bewohner des Landes, die Sudauer, aber gewaltsam widersetzen. Außer der Erwähnung von historischen Begebenheiten, die in Zusammenhang mit der Bestandsaufnahme des Museums eingestreut sind, wird dem Leser zweimal eine ausführlichere Darstellung der masurischen Geschichte dargeboten: einmal auf didaktische Weise, in Form einer Rede, dann auf unterhaltsame Weise, in Form einer Theateraufführung.

Die Rede wird von Adam Rogalla vor Zygmunts Klasse gehalten, die mit ihrem Lehrer das Heimatmuseum besucht. Der Onkel beginnt seine Ausführungen, die der Erzähler als "seinen masurischen Geschichtsabriß"

bezeichnet, weit ausholend mit der Eiszeit, muß sie aber zu Zygmunts Ärger dann vorschnell verkürzen, da dessen Mitschüler es an der gebotenen Aufmerksamkeit fehlen lassen:

[Onkel Adam] bevölkerte unser Land, ließ galindische Honigsammler und sudawische Fischer auskömmlich miteinander leben [...]; er ließ den Orden zu geschwind siegen und verlieren; die polnischen Kolonisten, die Masovier, glichen sich zu prompt der neuen Umgebung an, zu sprunghaft geriet ihm auch die Entwicklung unseres Namens von Masovien über Masauer zu Masuren. (HM 185)

Adam greift hier gleichsam zur Perspektive des Demiurgen, die eine genaue Kenntnis der Geschichte seiner Heimat voraussetzt und erlaubt, seine Darstellung als "seine kompakte Schöpfungsgeschichte" zu bezeichnen.

Weit bunter und ausführlicher läßt Onkel Adam aber Masurens bewegte Geschichte mit Hilfe eines Theaterstücks auferstehen, das er als Autor und Regisseur aus Anlaß der Fünfhundert-Jahrfeier der Stadt Lucknow zur Aufführung bringt. Die Darsteller in diesem Festspiel mit dem Titel *Wilder Honig, Szenen aus masurischen Schicksalstagen* (HM 66) sind Einwohner Lucknows, in der Mehrzahl Kinder. Sie schlüpfen in die Rolle von historisch belegten Persönlichkeiten und eignen sich auf diese Weise ihre Geschichte an. In Form einer großen Freske werden vor allem dunkle Stunden gezeigt. Da erscheinen in erster Linie die bewaffneten Konflikte, die auf masurischem Boden ausgetragen wurden: Kreuzritter kämpften gegen Sudauer im 13., Tataren und die mit ihnen verbündeten Polen und Litauer gegen Schweden und Preußen im 17. Jahrhundert. Dann folgt die Pestepidemie, die die Bevölkerung Anfang des 18. Jahrhunderts dezimierte. Aber auch ruhigere Zeiten werden auf die Bühne gebracht, z. B. als die masovischen Kolonisten, aus Polen kommend, mit dem Urbarmachen der "großen masurischen Wildnis" (HM 72) begannen. Höhepunkte der kulturellen Vergangenheit werden ebenfalls nachgestellt, wie der Druck der ersten Masurischen Bibel oder die Einweihung der Eisenbahn von Königsberg nach Lucknow (HM 78). Zygmunt faßt in folgenden Worten die didaktische Absicht seines Onkels zusammen:

[...] die Festaufführung war [...] der konzentrierte Versuch, uns Masuren bildkräftig zu zeigen, aus welchem Dunkel wir kamen, welche Prüfungen die Geschichte eigens für uns reserviert hatte, wie man uns drangsalierte, zerplieserte, kujonierte, ohne verhindern zu können, daß wir durch sämtliche, sagen wir: schicksalhaften Verengungen schlüpfen. (HM 66)

In seinem historischen Rückblick zeigt Adam auch, wie heidnische Tradition und christlicher Glaube sich vermischen und im religiösen und kulturellen Erbe der Masuren aufgehen. Er erwähnt gleichermaßen den Gott Perkunos (HM 71) wie die Madonna von Częstochowa (HM 73), die in einem überwiegend evangelischen Land verehrt wird, das jedoch so große Toleranz übt, daß es nacheinander französische Hugenotten, schottische Calvinisten, Salzburger Protestanten, holländische Mennoniten und Orthodoxe aus Rußland aufgenommen hat, worauf das Zitat am Anfang dieses Artikels bereits hinwies.

Die Sprache, die in Masuren gesprochen wird, spiegelt die bewegte Geschichte dieses Landes wider, das als wahrer Schmelztiegel der Rassen, Völker und Kulturen bezeichnet werden kann. Es stimmt, daß die Masuren nie eine "eigenständige masurische Sprache" gehabt haben, erklärt Zygmunt, aber sie hatten sich einen eigenen Wortschatz, der nur ihnen gehörte, geschaffen:

Wörter, ja; verschlossene, beziehungsreiche Wörter, die nur uns gehörten, manche Lehnwörter aus dem Polnischen, heidnische und germanische Ausdrücke, die sich halten konnten, sogar verballhornte französische Begriffe [...]. (HM 222)

Hervorgegangen aus den verschiedensten Völkern und Rassen, Erben unterschiedlichster Kulturen – die Masuren betrachten gerade diese Vielfalt als ihren eigentlichen Reichtum. Die ihnen gemeinsame Identität, die sie für sich beanspruchen, ist zusammengeschiedet durch die Weite der Seen und Wälder, so wie sie im *Masurenlied* zum Ausdruck kommt: "Wild flutet der See, [...] wild brauset der Hain [...], O Heimatland, Masoviens Strand, Masovia lebe, mein Vaterland". Dieses Lied wird im Roman gleich einer Nationalhymne bei allen gemeinsamen freundschaftlichen oder familiären Zusammenkünften angestimmt (HM 75, 180, 365).³

Aber gerade weil Masuren das Land so vieler ethnisch verschiedener Volksstämme ist, wurde es zum Streitobjekt nationaler und nationalistischer Interessen, besonders von deutscher und polnischer Seite.

2. "Grenzland Masuren"

Gleich nach der Kriegserklärung 1914 wurde Masuren von der zaristischen Armee erobert, die ohne Widerstand den Süden und Südosten des Landes besetzte. Zunächst wurde das tägliche Leben der Bewohner dadurch kaum berührt, wie Zygmunt Rogalla bezeugen kann:

"Veränderung? Worin sollten wir sie spüren? Einst hatte ein unerreichbarer Kaiser unsere Welt begrenzt, nun begrenzte sie ein ebenso unerreichbarer Zar: beide waren für uns angsteinflößende, doch strahlende Gerüchte." (HM 104)

Masuren bleibt in jedem Fall ein ferner Landstrich an der äußersten Grenze eines ausgedehnten Reichs, sei es nun deutsch oder russisch. Der Sieg von Tannenberg – im Westen Masurens – im August 1914 war ein erster, bedeutender Wendepunkt. Hindenburg wurde in Lucknow als triumphaler Sieger empfangen (HM 144). Kurz danach gingen die Russen in die Offensive, erlitten jedoch eine weitere Niederlage in der Winterschlacht von Masuren, die ihren Namen nur zu gut verdient, denn selbst die Stockenten froren damals im Lucknow-See fest (HM 172).

Nach dem Ersten Weltkrieg, auf der Friedenskonferenz in Versailles, die zu dem gleichnamigen Vertrag führte, hatte die polnische Delegation die

³ Das *Masurenlied* wurde 1855 von Friedrich August Dewischeit komponiert, einem Gymnasiallehrer und Mitglied der Burschenschaft Masovia. Vgl. Andreas Kossert: *Masuren. Ostpreußens vergessener Süden*. Berlin 2001, S. 156.

Angliederung Masurens an Polen gefordert. Die Alliierten beschlossen die Organisation einer Volksabstimmung, die am 11. Juli 1920 stattfinden und den Masuren die Gelegenheit geben sollte, sich für Deutschland oder Polen zu entscheiden. Die Folge war ein erbitterter Wahlkampf, der in beiden Lagern manchmal bis zur Hysterie ausartete, wie Historiker berichten⁴. Lenz unterstreicht die Anstrengungen, die der lokale Heimatverein unternimmt, besonders Adam Rogalla, um die Überlegenheit Deutschlands gegenüber Polen zu beweisen. Conny Karrasch, der Jugendfreund des Erzählers, ist einer der wenigen hellseherischen Lucknower. Seine Analyse zeigt, daß er die verheerenden Konsequenzen dieser nationalistischen Kurzsichtigkeit voraussieht:

Er verachtete [...] die kalbsäugige Andacht der Mitglieder des Lucknower Heimatvereins, die schon aus ihren Blicken sprach, wenn sie nur eine masurische Birke betrachteten; weil sie aus dem Heimatgedanken eine Religion machten, fürchtete er, daß sie eines Tages die Fremden wie Ungläubige behandeln könnten. Doch am meisten stank ihm, wie er sagte, die waltende Grenzlandgesinnung: wo zu kurz gekommene völkische Bäcker dem eigenen Brauchtum nationale Hefe begeben, haben Minderheiten nie etwas zu lachen. (HM 232-233)

Der offizielle Name Masurens war ab 1919 in der Tat "Grenzland"⁵. Connys Befürchtungen bewahrheiteten sich noch am Tag der Volksabstimmung: die Masuren, die für Deutschland stimmen, demonstrieren ihre Entscheidung öffentlich, indem sie zur Abstimmung durch eine extra zu diesem Zweck errichtete Ehrenpforte gehen; die Polen aus Klein-Grajewo, einer zu Lucknow gehörenden Ortschaft, werden als "Polacken" beschimpft und werden mit Hohn und Spott bedacht (HM 236-238). Von dem Zeitpunkt an leben sie zwischen nummerierten Kartons, in der Angst, jeden Augenblick vertrieben werden zu können (HM 283). Conny aber wird als "Polackenfreund" beschimpft (HM 64). Siegfried Lenz weist seine Leser nachdrücklich darauf hin, daß die Polen aus Klein-Grajewo deutsch klingende Namen tragen wie Gutkelch, Niedermüller, Hauser, während die Deutschen aus Lucknow Konopatzki, Piasek, Sobottka heißen (HM 56), ein unwiderlegbarer Beweis für die Vermischung der Völker, die im Laufe der bewegten Geschichte Masurens stattgefunden hat und den Anspruch auf Reinrassigkeit als unhaltbar erweist.⁶ Doch die "Grenzlandgesinnung" wird Masuren zu einem fruchtbaren Boden für die nationalsozialistische Ideologie machen.

Noch am Tag nach Hitlers Auftreten in Lucknow wird Zygmunt Rogalla, der nach dem Tod seines Onkels das Museum verwaltet, dazu angehalten, dies in Einklang zu bringen mit der neuen Forderung nach "Germanisierung". Seine Aufgabe sei, so der Verantwortliche aus Königsberg, die Exponate in der Weise

⁴ Ibid., S. 246-251.

⁵ Ibid., S. 271.

⁶ Der Leser kann bei Bobrowski dieselbe Feststellung machen: die Deutschen heißen Ragolski, Wistubba oder Koschorek, um nur diese Beispiele zu nennen. Joannes Bobrowski: *Levins Mühle*, Frankfurt/M. 1970, S. 10.

darzubieten, daß der masurische Besucher sich seit Urzeiten als “Vorposten für das Deutschtum“ betrachten könne (HM 368).

Kurz darauf macht der Vorsitzende des lokalen Heimatvereins Zygmunt den Vorschlag, sein bescheidenes Museum in ein “Großes Grenzland-Museum“ zu verwandeln, das vom “unbeugsamen Wehrwillen der Bevölkerung“ zeugen soll (HM 380).

Conny, der für eine differenzierte Sicht der Geschichte Masurens eintritt – er nennt sie “unsere scheckige Geschichte“ (HM 233) –, warnt seinen Freund vor solchen “Falschmünzern“ der Geschichte (HM 402).

Daher läßt Zygmunt sich auch nicht einschüchtern, als ein anderer Abgesandter aus Königsberg kommt, um eine Auswahl unter den Exponaten des Museums zu treffen. Auf die Gründlichkeit anspielend, mit der jeder der ausgestellten Gegenstände einer argwöhnischen Prüfung unterzogen wird, bemerkt er nicht ohne Humor:

Noch heute wundere ich mich darüber, daß ich ihm so ausdauernd zusehen konnte bei seiner Bemühung, den artfremden Anteil dingfest zu machen und zu tilgen; mitunter hatte es den Anschein, als nähme er eine Geschlechtsbestimmung von Stubenküken vor. (HM 421)

Das Adjektiv “artfremd“ gehört zum ideologischen Arsenal der Nationalsozialisten, ebenso wie “wesensfremd“: beide erscheinen in dem “Gesetz zum Schutz des deutschen Kulturguts“ (HM 422). Zygmunt unterstreicht übrigens die hinterhältige Argumentation, die sich hinter der sprachlichen Bedeutungsverschiebung verbirgt, mit der sein Besucher die Aussonderung gewisser Stücke rechtfertigt: [...] *Stücke, auf denen sich “das Fremde“ zu Wort melde, das Andersartige – man könnte auch sagen: das Undeutsche – und damit die “Übeltäter“* (HM 422).

Während die Nationalsozialisten manche Zeugnisse der masurischen Kultur ausmerzen, konfiszieren sie andere zu ihrem Nutzen: die Teppiche von Sonja Turk sind so ein Fall. Anläßlich einer Ausstellung ihrer Werke hält der Vorsitzende des Heimatvereins eine Rede, in der er für die masurische Teppichkunst einen rein germanischen Ursprung ausmacht. Er rühmt dann das masurische Brauchtum, denn es offenbare die “Erfahrung des Blutes“ und versinnbildliche das “Gesetz der Seele“, da es die Verbindung mit den Vorfahren herstelle, jenen Ahnen, denen es gelungen sei, “sich nicht durch das Fremde verformen“ zu lassen (HM 301). Drei Hauptpunkte der nationalsozialistischen Propaganda erscheinen in diesen Ausführungen: “das Blut“, metonymisch für Rasse, “die Seele“, ein pseudo-religiöser Begriff, in dessen Namen unzählige Varianten des Fanatismus gerechtfertigt wurden, sowie “das Fremde“ als Verkörperung des Bösen und des Dekadenten.

Um die Bindung an die Ahnen zu vergegenwärtigen, geben die Nationalsozialisten den heidnischen Festen ein ganz neues Ausmaß, wie dem Fest zu Ehren von Curchos, einer sudaischen Gottheit, in dessen Verlauf die

Anwesenden dazu aufgefordert werden, „Grenzhüter“ zu sein, um die Grenzen Masurens gegen einen Angriff aus dem Osten zu verteidigen (HM 373-380)⁷.

Die ideologische Beschlagnahme des masurischen Kulturerbes erreicht ihren Höhepunkt mit der Germanisierung der Eigennamen: alle Orts- und Familiennamen polnischen Ursprungs werden durch gleichbedeutende germanische ersetzt. Aus dem Dorf *Krolowolla* wird *Königswald*, aus *Przepiorken* wird *Wachteldorf*, das Flößchen *Czervaune* verwandelt sich in *Rotbach*, der Gendarm *Iwaschkowski* besteht darauf, nun *Waldemar Hausbruch* zu heißen (HM 416-417). Diese Umbenennungen führen zu Szenen der Komik: so streitet sich ein Ehepaar, weil der Ehemann nur noch auf *Henneberg*, seinen neuen Namen, hört, während seine Frau darauf besteht, *Kokostka* zu heißen. Auf einer Bahnfahrt hat der Ofensetzer Eugen Lawrenz die Vorhänge zugezogen und weigert sich, die neuen Namen der Bahnhöfe zur Kenntnis zu nehmen, indem er sich bei jedem Halt die Ohren zuhält. Das ist seine Art und Weise, seine Ablehnung dieser „Taufkrankheit“ (HM 416) zu demonstrieren. Zygmunt prangert so die politische Absicht an, Masurens kulturelle Vergangenheit mit dem Ziel zu verdrehen, sich dessen Zukunft anzueignen:

[...] wer glaubt, für den Anbruch einer neuen Zeit sorgen zu müssen, der kann es nicht bei den alten Namen belassen, der muß umtaufen, umschildern, neue Flaggen setzen, und nicht nur dies: wer so Anspruch auf die Zukunft erhebt, wie die Ostlandreiter es taten, der muß darauf achten, daß alle überlieferten Zeugnisse für ihn sprechen. (HM 418)

Der Germanisierungsfeldzug in allen Bereichen hat nicht nur politische Bedeutung, sondern ist Teil einer militaristischen Perspektive, die im Bau einer breiten Chaussee Gestalt annimmt, die Masuren in Richtung Osten durchquert (HM 347), sowie in der Errichtung neuer Brücken (HM 451). Alles läuft auf einen Krieg hinaus.

Gleich bei Ausbruch des Krieges erinnern Plakate, auf denen sich ein Bauer und ein Soldat vor Seen und Wäldern im Hintergrund die Hand geben, die Masuren an ihre Pflicht, diejenigen zu unterstützen, die für sie an der Front kämpfen. Zunächst ist Masuren nicht Kriegsschauplatz, aber das ändert sich, als es zum „Bereitstellungsraum“ erklärt wird (HM 494). Lucknow und besonders sein Bahnhof wird zu einer Drehscheibe: Urlauberzüge kreuzen Nachschubtransporte; Ausgebombte aus Köln, Bremen oder Hamburg werden in Empfang genommen. Nachts dringen verzweifelte Schreie aus verschlossenen und plombierten Güterzügen. „*Lucknow ist ein Weltbahnhof, auf dem das Unglück rangiert wird*“ (HM 509), stellt Edith Rogalla fest, die sich freiwillig zur Bahnhofsmission gemeldet hat.

Als es den meisten bereits klar wird, daß die militärische Lage aussichtslos ist, befiehlt die Parteileitung von Lucknow, einen „unüberwindlichen“

⁷ Hier erscheint das, was Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in dem Werk *Die Dialektik der Aufklärung* ihrer Kritik unterziehen.

Panzergraben auszuheben, um “die Flut aus dem Osten“ (HM 522) aufzuhalten und zu brechen. Während sie dieser Arbeit nachgehen, machen Zygmunt und andere zahlreiche Funde, die seinen Onkel Adam mit Freude erfüllt hätten. Conny murmelt, in Betrachtung dieser Zeugnisse aus vergangenen Zeiten versunken: *“Siehst du, einer hat schon gesiegt, die Vorgeschichte“* (HM 524). Eine solche Feststellung nimmt die deutsche Niederlage vorweg, unterstreicht aber gleichzeitig die blinde Hybris der Befehlshaber, die nur wenig später nicht davor zurückschrecken, die Aufstellung eines *Volkssturms* im ganzen Land anzuordnen, um das bedrohte Vaterland zu verteidigen:

Wie sie uns mit Heimatsinn düngten! Was ihnen nicht alles einfiel, um Heimat als kräftespendendes Stichwort auf den Markt zu bringen. [...] Heimatliebe sollte umschlagen in äußersten Wehrwillen. Heimaterde, Heimatstolz, Heimatlaut: sie sollten uns inspirieren, erfüllen, begeistern. (HM 536)

Die Vereinnahmung der Heimat zu nationalistischen, politischen und militaristischen Zielen führt unwiderruflich zu ihrem Verlust: diese Erkenntnis wird dem Leser – unter anderen – durch die Lektüre des Romans vermittelt.

3. “Die verlorene Heimat“

Die Evakuierung der deutschen Zivilbevölkerung – die aus blindem Durchhaltewillen der Verantwortlichen bis zuletzt verboten war, da weiterhin der Endsieg propagiert wurde – begann erst im Januar 1945. Die Gefühle der immer wieder gedemütigten und bedrohten polnischen Gemeinde in Klein-Grajewo sind eindeutig, wie die Worte zeigen, mit denen Heini Hauser Zygmunt verabschiedet: *“[...] er wünschte mir gute Reise, nicht gute Heimkehr“* (HM 544).

Der Vormarsch der Roten Armee zwingt die Bewohner von Lucknow, nach Norden zu fliehen, um die Ostsee zu erreichen. Auf dieser Flucht, die sich unter dramatischen Umständen vollzieht, verliert Zygmunt seine Frau und seinen Sohn. Viele Flüchtlinge kommen beim Untergang eines Schiffs um, auf dem sie einen Platz gefunden hatten. Beiläufig sei bemerkt, daß Siegfried Lenz hier ein Thema anschneidet, das die deutsche Literatur lange auf Grund der “unbewältigten Vergangenheit“ ausgeblendet hat: die Erinnerung an Flucht und Vertreibung, ein Thema, das Günter Grass fünfundzwanzig Jahre später zum Gegenstand seiner Novelle *Im Krebsgang* machen wird.

Zygmunt sieht die masurische Küste in der Ferne entschwinden, dabei erfüllt ihn eine innere Gewißheit:

[...] die Ahnung, daß das gedrungene kraftvolle Fahrzeug uns für immer westwärts trug, nicht nur in eine andere Welt, sondern auch in eine andere Zeit, aus der es keine Rückkehr mehr geben würde. (HM 577)

Sonja Turk hatte es vorausgesehen: *“Einmal jetrännt – für immer jetrännt; nuscht is mit neuem Beginnen“* (HM 538).

In Egenlund in Schleswig-Holstein angekommen, teilt Zygmunt das Schicksal aller Flüchtlinge. Die typischen Sorgen der Nachkriegszeit beanspruchen ihn so, daß er sich wohl kaum mehr um die wenigen trotz Flucht und Zusammenbruch geretteten Exponate aus seinem früheren Museum gekümmert hätte, wenn ihm nicht von seiner zweiten Frau, Carola, die Reproduktion eines Sticks aus dem 18. Jahrhundert zum Geschenk gemacht worden wäre, der die Stadt Lucknow darstellt. Sofort ergreift ihn die Erinnerung mit einer Kraft, die nur Ferne und Unerreichbarkeit bewirken können:

Nie zuvor war Masuren mir so deutlich vorgekommen, so einsehbar, nie zuvor gelang es mir, sein geheimes Wesen, eine Mischung aus Starrsinn und Ergebenheit, so gelassen zu entziffern. Abwesend gewann es vielsagende Schärfe. (HM 591)

Zygmunt faßt den Entschluß, das Museum in Egenlund wieder aufzubauen, aber mit einem klar definierten Ziel: alle Aspekte Masurens und seiner Geschichte wieder aufleben zu lassen und vor allem die Ereignisse zu dokumentieren, die zum Verlust seiner Heimat geführt haben. Schnell muß er leider feststellen, daß nicht alle Landsleute diese Sicht teilen. Sein Jugendfreund Conny Karrasch, der nun eine Radiosendung mit dem Titel "Verlorene Heimat" (HM 593) leitet, vertritt den Standpunkt, daß es ein Recht auf Heimat gibt, das durch das historische und kulturelle Erbe legitimiert ist. Pzrytulla, Sprecher des Lucknower Ältestenrats, behauptet, das Land Masuren sei nur vorübergehend verloren (HM 601). Die gegensätzlichen Auffassungen treten klar zu Tage, als ein polnisches Fernseheteam das Museum besucht, um die Geisteshaltung der ehemaligen Masuren gegenüber ihrer alten Heimat zu dokumentieren (HM 638-644). Die Polen sehen in Masuren eine endlich "zurückeroberte Erde" und betrachten die neuen Grenzen als unwiderruflich. Pzrytulla besteht hingegen darauf, daß "diese Stadt (= Lucknow) und dieses Land ja nur vorübergehend unter polnischer Verwaltung stünden", und daß es "für die Geschichte kein letztes Wort" gäbe. Conny will das historische Recht anerkannt wissen, er vertraut auf "gewachsenes Recht", wie er sagt. Ganz im Widerspruch zu ihnen fordert Zygmunt die Journalisten mit folgenden Worten auf, sich das Museum anzusehen: "Kommen Sie, [...] denn was in meinem Haus versammelt ist, betrifft auch Sie" (HM 641). Er gibt so klar zu verstehen, daß die Vergangenheit Masurens den Polen ebensogut gehört wie den Deutschen. Dieser Meinung verleiht er besonderen Nachdruck durch den Vorschlag, eine Verbindung zwischen dem Museum in Egenlund und dem Regionalmuseum von Lucknow zu knüpfen: "um in glücklichem Austausch gemeinsam geschichtlichen Untergrund zu besichtigen, nicht klagend, sondern klärend" (HM 642). Sein polnischer Gesprächspartner teilt die Meinung, daß nur eine objektive, die historischen Tatsachen respektierende Darstellung dazu beitragen könne, Schuldgefühle und Revanchedenken zu überwinden:

Vor der eigenen Geschichte kann wohl niemand ein reines Gewissen haben [...]. Wer sie erduldet hat, die Geschichte, muß wohl oder übel an die Kausalität der Ereignisse erinnern. (HM 643)

Das aber lehnen Conny und die ihm Gleichgesinnten gerade ab. Sie sind der Meinung, aus dem Museum müßten alle die Exponate entfernt werden, die „zu Mißdeutungen Anlaß geben könnten“, d. h. alles, was polnischen Ursprungs ist oder auf die nationalsozialistische Vergangenheit hinweist, wie z. B. Wahlplakate. Zygmunt lehnt es ab, „eine fleckenlose Geschichte“ (HM 645) zu konstruieren. Das Museum hat in seinen Augen die Aufgabe, die belastenden wie die rühmlichen Zeugnisse der Vergangenheit zu dokumentieren, die Schattenseiten und die lichten Höhepunkte der Geschichte.

Enttäuscht von dem mangelnden Interesse der jungen Generation, für die Masuren ein unbekanntes Land ist – ein Schüler verlegt es sogar an die Grenze von Sachsen (HM 630) –, enttäuschter noch vom unverbesserlichen Starrsinn seiner Landsleute, die einen ehemaligen Gauleiter zum Vorsitzenden des Lucknower Heimatvereins wählen, beschließt Zygmunt, sein Museum auf radikale Weise den drohenden ideologischen und politischen Manipulationen zu entziehen: er steckt es in Brand. Der Bericht, in dem er vor seinem Besucher die Geschichte des Museums und damit indirekt die Geschichte Masurens aufrollt, soll Rechenschaft geben über diesen Zerstörungsakt, durch den, so Conny Karrasch, „viele unserer Landsleute zum zweiten Mal heimatlos“ (HM 618) geworden sind.

Schlußgedanke

Die gehüteten Befunde sind zerfallen, die Spuren gelöscht. Die Vergangenheit hat zurückbekommen, was ihr gehört und was sie uns nur vorübergehend lieh. (HM 655)

Zygmunt begnügt sich jedoch nicht mit dieser bloßen Feststellung. Sein Bericht bezeugt, daß es von nun an der Erinnerung obliegt, die verlorene Heimat im Gedächtnis weiterleben zu lassen, die malerische Landschaft, das Brauchtum, die Sagen und Legenden, die ruhmreichen oder schmerzlichen Episoden, die deren Bewohner je nach dem Wechselgang der Geschichte durchlebten. Der Erzähler ist davon überzeugt, daß *„Masuren, [...] dieses dunkle, verschwiegene Land, erst dann endgültig verloren und aufgegeben wäre, wenn sich niemand mehr daran erinnerte“* (HM 54)

Dieser Auffassung ist auch Siegfried Lenz, den ein unleugbares Band mit Zygmunt Rogalla verbindet, worauf schon die Lautgleichheit der Vornamen hinweist, sowie die Ähnlichkeit der Geburtsstädte, Lyck und Lucknow, beide im Herzen von Masuren gelegen.

Durch seinen Roman will Siegfried Lenz zweifellos den Leser „ergötzen“ – im Sinne von Horaz –: dazu dient vor allem der Humor, der ihn durchzieht. Er will aber gleichfalls, auch darin Horaz folgend, „belehren“, indem er ihm hilft, sich mit der historischen Vergangenheit vertraut zu machen und Lehren daraus zu ziehen. *Heimatmuseum* wurde vor dem Hintergrund der Ostpolitik geschrieben, die Lenz mit großer Erleichterung begrüßte, denn sie machte jahrzehntelanger Unwissenheit und Verdrängung ein Ende. Die Worte, die er

dem bundesdeutschen Regierungsvertreter in den Mund legt, der zur Einweihung des neuen Museums nach Egenlund gekommen ist, sind identisch mit denen, die er selbst 1970 zur Unterstützung der Politik von Willy Brandt fand⁸:

“Schon sind Zehntausende von Polen in Masuren geboren, Menschen, die dieses Land nun als ihre Heimat ansehen, ansehen müssen: sollte ihnen dann nach gewaltsamer Rückkehr die Heimat abgesprochen werden? [...]jetzt ist es Nachbarland. Es läßt uns nicht gleichgültig, doch was uns geblieben ist, ist dies: die Sehnsucht nach der alten Heimat in neuer Nachbarschaft aufgehen zu lassen.“ (HM 600)

Diese Rede ist zweifellos die Stelle im Roman, die am besten das Engagement des Autors zusammenfaßt, sowie die Botschaft, die er für seine Landsleute bestimmt, die Masuren unter dramatischen Umständen verlassen mußten, aber auch für die Polen, die 1945 nach dorthin umgesiedelt wurden - unter nicht minder dramatischen Umständen – und für alle, die seither dort geboren sind.

⁸ Siegfried Lenz: “Nachdenken über Warschau“ in: *Die Zeit* (18. 12. 1970) und *Verlorenes Land – Gewonnene Nachbarschaft. Die Ostpolitik der Bundesregierung*. Wählerinitiative. Kiel 1970, S. 8.